NEUNTER BERICHT DES ANTIQUARISCH-HISTORISCHEN VEREINS FÜR...

Verein für Nahe und Hunsrücken

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neunter Bericht

des

antiquarisch-historischen Vereins

für

Nahe und Hunsrücken,

über das Vereinsjahr 1867–1868.

Maschinendruck von R. Voigtländer in Kreuznach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Wichtigste, was wir unsern Mitgliedern und Freunden in der Nähe und Ferne aus dem verflossenen Vereinsjahr 1867—68 mitzutheilen haben, ist wohl der gemäß Beschluß der Generalversammlung vom 12. Februar 1868 gethätigte Ankauf einer größern Sammlung von römischen Alterthümern, welche der frühere Besitzer des Terrains unsers alten Römercastells, Herr Baumeister Hermann bei der dort gemachten Anlage einer Glashütte ausgegraben hatte. Es befinden sich darunter Altäre mit 4 bis 6 Figuren, einige interessante Inschriften, und eine Menge kleiner Sachen: Waffen, Schmucksachen, Hausgeräthe u. s. w., in Terra sigillata, in Bronce, in Eisen. Unser Vorstandsmitglied, der Herr Baumeister Engelmann, ist damit beschäftigt, die Sachen zu zeichnen, auf autographischem Wege vervielfältigen zu lassen und zu beschreiben, so daß wir unsern Mitgliedern und den mit uns in Verbindung stehenden Vereinen bis zum nächsten Jahre mit diesen Darstellungen eine ebenso werthvolle als interessante Darbietung hoffen machen zu können.

Für diesmal bieten wir denselben von derselben kundigen Hand eine Beschreibung des römischen Denkmals bei Schweinschied im Meisenheim'schen, welches auf der angefügten Tafel abgebildet ist.

Das Denkmal bei Schweinschied.

Eine kleine Viertelstunde entfernt von dem Dorfe Schweinschied (dieses Dorf liegt eine Stunde von Meisenheim im früheren Hessen-Homburgischen, jetzt Preußischen Amte Meisenheim) findet sich an dem südlichen, dichtbewaldeten Bergabhang ein fast gänzlich verwittertes Steindenkmal, welches unverkennbare Spuren römischen Ursprungs an sich trägt. Einzelne Felskuppen ragen aus dem Gesträuche und zwischen den Bäumen des ziemlich steilen Berges hervor, zur Formation des Rothliegenden gehörig, einem Sandsteine, dessen grobe und ungleich große Quarzkörner durch einen eisenhaltigen Thon als Bindemittel zusammengekittet sind, der jedoch der Verwitterung in hohem Grade unterworfen ist (es ist derselbe Sandstein, wie an der rothen Lei und am Kauzenberge bei Kreuznach). Einer dieser Felsblöcke ist zu einem rechtseitigen Viereck bearbeitet, dessen rauh behauene Rückseite durch einen 6 Fuß breiten Gang von dem dahinter und höher liegenden Fels geschieden wird.

Die vordere, wie die beiden Nebenseiten dieser Steinmasse, welche leider von dem Zahn der Zeit zum großen Theile zerstört ist, bedecken im Relief gearbeitete Bildwerke, deren Umrisse sich bei genauer Betrachtung und Untersuchung noch einigermaßen erkennen lassen, indem alle höheren, hervorragenden Theile der Basreliefs durch die Verwitterung verwischt, fast verschwunden sind, die auf der Grundfläche der Bilder sich abzeichnenden Contouren jedoch größtentheils noch erkennbar erscheinen.

Die Vorderseite des Monuments von 12 Fuß Länge und in seiner unteren Abtheilung von 8 Fuß Höhe enthält drei gleichgroße, wenig vertiefte, durch Kreisbogen abgeschlossene Nischen, sonstige architektonische Gliederungen, Gesimse oder Capitäle fehlen gänzlich; nur die vorspringenden Pfeiler der Nischen haben einfache Sockel und die unteren Abtheilungen der Seitennischen haben viereckte vertiefte und mit einfachem Rundstab eingefaßte Felder. Die obere Abtheilung der Mittelnische zeigt die Umrisse eines springenden Pferdes und eines Reiters, von dem die Bekleidung jedoch nicht zu erkennen ist. Unter dem Bauche des Pferdes befindet sich eine weniger kenntliche, fast ganz zerstörte Figur, welche wenigstens auf den ersten Blick mit einer menschlichen Gestalt sehr wenig Aehnlichkeit hat. Diese Unkenntlichkeit der Figur war Ursache, daß sie als Drache, als Lindwurm angesehen wurde, welche von dem Reiter, dem Ritter St. Georg, bekämpft wird; man erkannte in dem Bilde ein Symbol des Sieges des Christenthums über das Heidenthum. Daß diese Erklärung, wonach das Denkmal aus christlicher Zeit herrühren müßte, nicht die richtige ist, möchte aus den übrigen bildlichen Darstellungen mit Sicherheit nachzuweisen sein. An ein Mithrasbild zu denken (wie von einem Beschreiber des Denkmals geschehen ist) erlaubt in keiner Weise die untrügliche Figur des Pferdes und Reiters, die mit einem, den Stier opfernden Jünglinge gar nicht verwechselt werden kann. Ein solches Bild zeigt das in eine ähnliche Felswand gemeißelte Mithrasdenkmal bei dem etwa fünf Stunden entfernten Dorfe Schwarzerden, im Kreise St. Wendel. Ein Vergleich des Bildes mit solchen auf Grabsteinen römischer Reiter (wie sie sich in den Werken von Lindenschmidt, Lehne und anderen abgebildet finden) läßt nur an einen niedergefallenen Krieger denken, welcher auf den einen Arm sich stützend, mit dem anderen den Schild zur Abwehr und Deckung emporhebt.

Digitized by Google

Ueber dem Haupte (dem Helme?) des Reiters sind Umrisse einer Figur ersichtlich, welche als Spuren eines Helmbusches, etwa in der Figur eines Adlers, gedeutet werden könnten; vielleicht möchte sie auch, in Zusammenhang mit einem räthselhaften, hornartigen Ansatze am Helme, für ein von dem Reiter getragenes signum zu halten sein, ähnlich, wie auf einem von Lindenschmidt abgebildeten Grabsteine. Die untere Abtheilung der Mittelnische könnte eine Inschrift enthalten haben; die stark verwitterte Fläche läßt jedoch keine Spur derselben entdecken.

Die rechte, am besten erhaltene Seitennische zeigt in der oberen Rundung das Bild eines Seepferdes; in dem darunter befindlichen viereckigen Feld ist ein Baum — ein Lorbeer- oder Oelbaum — abgebildet. Durch eine in späterer Zeit eingehauene Vertiefung ist der mittlere Theil des Bildes zerstört. In der linken Seitennische, von welcher nur die kleinere Hälfte erhalten ist, erscheint ganz dasselbe Bild eines Baumes, und es ist anzunehmen, daß beide Seitennischen dieselben Bildwerke enthielten.

Auf dem 10 Zoll breiten Pfeiler, welcher die beiden Nischen scheidet, befinden sich auf der oberen Hälfte die nur noch schwach sichtbaren Umrisse einer Figur, in welcher sich jedoch bei genauer Untersuchung dasselbe Attysbild erkennen läßt, welches auf Grabsteinen römischer Krieger auf den schmalen Seitenflächen sich zeigt. So auf den bei Bingerbrück gefundenen Steinen des Annaius, des Abdes und auf einem Bruchstücke.

Die 6 Fuß breite östliche Seite des Denkmals enthält zwei schmale Nischen, deren vordere eine weibliche Figur in weitem faltenreichen Gewande zeigt — die schwachen, verwitterten Umrisse des oberen Theiles machen den Eindruck eines Dianabildes. Die in der zweiten Nische dargestellte Figur ist in ihrem verwischten Zustande fast unkenntlich, und nur eine ganz genaue Untersuchung der Umrisse derselben läßt eine männliche, mit einer Tunika bekleidete Gestalt in ruhender Stellung erkennen, welche sich auf einen Bogen oder Lanze zu stützen scheint. Ueber diesen Bildwerken zeigt sich in einer oberen Abtheilung, neben dem unteren Reste eines Eckpfeilers, das Untertheil einer mit langem Gewand bekleideten Figur — die übrige verwitterte Fläche zeigt keine weitere Spur eines Bildes. —

Die dieser Beschreibung beigegebene Abbildung zeigt den von Witterung und Regen zerstörten oberen Theil des Monumentes, das ohne Zweifel noch eine obere Abtheilung enthielt. Diese wie fast die ganze westliche schmale Seite ist verschwunden; diese letztere läßt die zwei Nischen, wie auf der östlichen Nebenseite, erkennen mit den Umrissen ähnlicher Figuren. — Obwohl das Denkmal einen Anspruch auf einen künstlerischen Werth nicht machen kann, und weder Inschrift, noch eine sonstige Andeutung über seinen Ursprung und seine Bestimmung enthält, so möchte ihm doch seine Bedeutung als Rest römischen Lebens auf unserem heimathlichen Boden nicht abzusprechen sein, und es könnte gewiß nur bedauert werden, wenn dasselbe, wie bisher, seinem unaufhaltbaren Ruine und gänzlichen Verschwinden immer mehr und rascher entgegen gehen müßte. Gefahr droht ihm schon in nächster Zeit, denn im kommenden Sommer soll der umliegende Wald als Schälwald abgehauen werden. Wenn auch die niederfallenden Bäume und der Aufenthalt von Holzhauern und Fuhrleuten im Walde dem Denkmal kein Ende bereiten werden, so möchte es doch am entwaldeten Bergabhang den Unbilden der Witterung in weit höherem Grade Preis gegeben sein, als bisher, während es mit geringen Kosten vor weiterem Ruine geschützt werden könnte. Die Mitwirkung der Staatsbehörde müßte hierzu in Anspruch genommen werden.

Das im vorigen Jahre verstorbene Vereinsmitglied, Herr Superintendent Oertel von Sobernheim (als Schriftsteller O. von Horn) hat dem Verein im Jahre 1856 bereits eine Schilderung des Denkmals mitgetheilt, in welchem er bei genauer und vorurtheilsfreier Untersuchung ein römisches Werk erkannte, und dasselbe „entweder für ein Denkmal des Sieges der Römer über die Bewohner des Landes, oder — mit gewichtigern Gründen, für ein Grab-Denkmal eines im Siegeskampfe gefallenen Helden“ hielt. Er bemerkt hierbei: „Ein Anderes will nicht angehen.“ —

Die Bewohner des nahen Dorfes erzählen, man bezeichne den Ort mit dem Namen „Wildfraukirche“ und bringen damit eine in der Nähe befindliche enge, fast gänzlich verschüttete Felsenhöhle in Verbindung, welche in früherer Zeit weit geräumiger und zugänglich gewesen sei, und von dem Volke „Wildfrauloch“ genannt werde. Ein unbefangenes Auge kann hierin nur einen längst verlassenen Versuchsstollen, womit nach Steinkohle oder irgend einem Metall geschürft worden, erkennen, wie solche aus alter Zeit an vielen Stellen sich finden; als menschlicher Aufenthaltsort kann sie schwerlich gedient haben und sie enthält auch nicht das geringste Bemerkenswerthe. — Oertel theilt uns in seinem erwähnten Aufsatze mit, wie die Sagen bildende Phantasie des Volkes sich an dem Denkmale versucht habe. Derselbe berichtet nämlich: Das Volk nennt das Denkmal „Wildfrauenkirchlein“ und erzählt, es habe ein „Wildfräuchen“ dabei sich aufgehalten, das aber nur in mondhellen Nächten sichtbar geworden sei, wo es an dem Bächlein im Wiesengrunde Gold gewaschen, das es in der Höhle bei dem Denkmal gefunden habe. Einmal sei Einer von Schwein-

Digitized by Google

schied zu ihr getreten und habe gesagt: Gieb mir doch auch von deinem Golde! Das Wildfräuchen habe darauf geantwortet: Geh heim und hole dir einen Sack, so sollst du haben. Drauf sei denn der Bauer heimgeeilt, habe einen Sack geholt, aber bei seiner Rückkehr das Wildfrauchen nicht mehr gefunden, das überhaupt seitdem sich nicht mehr habe sehen lassen."

Eine Abhandlung bezüglich unseres Denkmals findet sich in den Jahrbüchern des Bonner Vereins von Alterthumsfreunden, Band IV. pag. 94, woselbst es als Mythraeum bezeichnet wird. Der Aufsatz selbst ist dem Schreiber dieses nicht bekannt; jedoch giebt die Mittheilung von Oertel über den Verfasser, wie über dessen höchst bedenkliche Behandlung des Gegenstandes eine interessante und ergötzliche Schilderung. Eine zweite, mit der ersteren in der heftigsten Opposition gehaltene Abhandlung, welche übrigens eine nicht weniger verkehrte Auffassung des Denkmals bekundet, findet sich in dem Intelligenzblatte des bairischen Rheinkreises, 1830, Seite 345. In dem Berichte des früher bestandenen antiquarischen Vereins in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (Zweibrücken 1838) findet sich pag. 48 nur eine kurze Erwähnung des Schweinschieder Bildwerkes. Derselbe giebt jedoch Kunde von den in den umliegenden Orten allerwärts aufgefundenen zahlreichen Resten und Zeugnissen römischer Niederlassung und des Bestehens römischer Kultur in dem Länderbezirke, den unser Verein in den Kreis seiner Untersuchung und Forschung gezogen hat. —

Kreuznach, im November 1868. **P. Engelmann.**

Wir lassen nun noch eine kurze Mittheilung über die im vorigen Winter in unsern monatlichen Versammlungen gehaltenen Vorträge folgen.

Am Mittwoch, 11. Dec. 1867 fand der erste Vortrag des vorigen Winters statt. Herr Caplan Ewen von Kreuznach behandelte das Thema: Die deutschen Familiennamen, indem er zunächst über die Zeit der Entstehung der Familiennamen einige Andeutungen gab und dann dieselben und ihren Ursprung nach verschiedenen Gruppen näher erläuterte. Er handelte zuerst von der großen Classe der aus Personennamen entstandenen Familiennamen, die entweder einfach dem Personennamen gleichlauten, oder denselben mit einem Zusatz geben, durch den z. B. der eine als Sohn des andern bezeichnet wird, wie Janssohn, Johansen, niederdeutsch Janssen, u. s. w. Dann war von den auf Personennamen der Bibel zurückzuführenden Familiennamen die Rede, darunter natürlich die heiligen Personen häufiger vorkommen, und die unheiligen nur sehr selten: z. B.: Jacob, Jacobi, Jacobs, Engel, Engelsmann und Engelmann sehr oft, Manteuffel aber nur sehr selten. In Halle freilich wohnen in einer Straße Kain und Abel neben einander. Der Redner ging dann über zu den Familiennamen örtlichen Ursprungs, wenn also adelige oder unadelige Familien den Namen ihres Gutes, ihres Hofes annehmen, meist mit der Vorsetzung des „von", aber auch ohne diese. Sehr häufig kommen auch die Namen von Städten, Flüssen, Bergen, Ländern als Familiennamen vor, indem Einer in einen andern entfernten Ort verzieht, und dann mit dem Namen seines Heimathsortes benannt wird, wie Frankfurter, Holländer, Heß, Franke, von der Mosel, u. s. w. Auch die Oertlichkeit des Wohnhauses bestimmt oft den Familiennamen, wie Winkel und Winkler, Trapp und Trapmann (von einer am Hause befindlichen Treppe). Weiter ist es der Stand und das Handwerk, dem unzählige deutsche Familiennamen, den Ursprung verdanken, wie Müller und Schulze, Schmidt und Bäcker, Schneider und Schuhmacher u. s. w. Weiter sind es besondere Eigenthümlichkeiten, Tugenden oder Untugenden, die den Familiennamen geben, z. B. Wild, Milde, Rauh u. s. w., oder mehr äußerliche Kennzeichen wie Lang, Kurz, Klein, Alt, Jung, Kind; auch Farben der Kleidung, des Gesichtes u. dgl. z. B. Schwarz, Weiß, Roth. Gar häufig bilden nun alle solche Wörter nur den Stamm des Familiennamens und es kommen Ableitungen und Zusammensetzungen verschiedenster Art dabei vor. Oft ist es auch ein uralter, heute so nicht mehr vorhandener Sprachstamm, der zu dem Namen Veranlassung gegeben hat, so daß man oft lange suchen muß und im Zweifel sein kann, woher so viele Familiennamen kommen. Und doch ist es oft geschichtlich und culturgeschichtlich, namentlich für den einzelnen Ort von großer Bedeutung, die heimischen Familiennamen zu kennen und auf ihren Ursprung zurückzuführen. Der Redner schloß demnach mit dem Wunsche, daß auch für hiesige Gegend Jemand sich sorgfältig mit den hier jetzt und früher vorkommenden Familiennamen und ihrem Ursprung beschäftigen möge, woran sich der weitere Wunsch des Vereinsvorstandes schloß, daß auch die alten Namen der Fluren und Districte in den Kataster rollen in den Bereich einer solchen Erörterung möchten gezogen werden. — Zuletzt machte noch Herr Baumeister Engelmann einige Mittheilungen über alte schwierige Ausdrücke und Redensarten, wie sie namentlich in altdeutschen Gerichts- und Verkaufs-Acten vorkommen; ihre Bedeutung wurde dann in gemeinsamer Discussion erörtert.

Am 15. Jan. 1868 hielt Herr Baumeister Engelmann Vortrag über die Vorgeschichte von Kreuznach, in welchem er zunächst auf die älteste Zeit der Römer-Herrschaft zurückging und aus den spärlichen darüber vorhandenen actenmäßigen Quellen, die dieselben sind, welche auch

Digitized by Google

früheren Geschichtsschreibern unserer Gegend zu Gebote standen, das Wenige anführte, was sich über Land und Leute an der untern Nahe zur Zeit der Römerherrschaft am Rhein feststellen ließ. Er ging dann über zur fränkischen Zeit, aus der man auch in Bezug auf die hiesige Gegend nur aus gelegentlichen Erwähnungen in Acten Schlüsse ziehen kann, wenngleich der Nahegau damals doch schon seine Bedeutung hatte. In einem zweiten Theile seines Vortrages entwickelte der Redner darauf eine interessante Hypothese über den alten Namen Kreuznachs resp. seines Castells zur Zeit der Römer. Er legte ihr zu Grunde den Anfang der poetischen Beschreibung der Mosel von dem römischen Dichter Ausonius im 4. Jahrhundert, worin dieser seinen Uebergang über die Nahe bei Vincum oder Vicum beschreibt, was man auf Bingium meint deuten zu müssen, weil der Dichter die nach Tacitus daselbst stattgefundene große, jener bei Cannä vergleichbare Schlacht der Treviter gegen Cerealis im J. 70 nach Chr. erwähnt. Nun ist aber das Terrain unmittelbar bei Bingen zu einer großen Schlacht sehr ungeeignet, viel geeigneter aber die große Thal-Ausweitung der Nahe bei Kreuznach, 2 bis 2½ Stunden von Bingen entfernt. Bei Ausgrabungen in dem alten Römer-Castell, der sogenannten Heiden-Mauer hieselbst, hat man kürzlich zwei alte Inschriftsteine gefunden, auf denen gleichmäßig über und zwischen anderen, weniger scharf markirten Buchstaben sich groß und deutlich die Silbe VIC hervorhebt, welche genau mit der richtigen Lesart bei Ausonius: vico (nicht vinco) stimmt. So wäre es ja möglich, daß dies der Name des Ortes resp. Castells gewesen sei, aus dem Kreuznach entstanden ist, wobei man freilich annehmen müßte, daß der weit weg in Rom schreibende Tacitus, etwas geographisch ungenau, die eigentlich bei Vico, 2½ Stunde von Bingium entfernt, gelieferte Schlacht, nach diesem letzteren, den Römern viel bekannteren Hauptorte der Gegend genannt hätte, ähnlich wie die eigentlich bei den Dörfern Sadowa und Chlum gelieferte Schlacht nach der Stadt Königgrätz genannt wird. — Hieran schloß sich noch eine antiquarisch-historische Skizze über den Weinbau an der Nahe, der nachweislich schon in sehr früher Zeit, in das 3. und 4. Jahrhundert zurückfällt, und damals im Wesentlichen schon so getrieben worden zu sein scheint, wie noch jetzt. Er gab im Mittelalter Veranlassung zur Gründung von Zechgesellschaften, wie eine solche namentlich auch in dem durch seinen trefflichen Wein in alter Zeit berühmten Bacharach existirte; über ihre Einrichtung wurde das Nähere mitgetheilt.

Am 13. Februar hielt Pfarrer Huyssen einen Vortrag über Martinus von Tours. Im Eingang wies er auf den innern Zusammenhang zwischen Cultus und Cultur, Religion und Civilisation, Christenthum und Volksbildung hin, und hob dann die Bedeutung der ältesten Apostel des christlichen Glaubens für die Cultur, namentlich auch in Gallien und Germanien hervor, wo, ganz anders wie in Rom und Griechenland, noch keine fertige hohe, der neuen Religion Trotz bietende Volksbildung vorhanden war, sondern die Nation noch auf dem Kindesalter ihrer Entwickelung stand und, für das Christenthum empfänglich, durch dasselbe ihre eigentliche Bestimmung in der Welt erst erreichte. Der Redner erinnerte dann an die zwiefache Pflanzung des Christenthums in Gallien und am Rhein, einmal zur Zeit der Römerherrschaft im 2. bis 4. Jahrhundert und dann, nach fast gänzlichem Verfall des Christenthums, aufs Neue zur fränkischen Zeit im 7. bis 9. Jahrhundert durch die meist aus England herübergekommenen Missionare. Unter den ersteren Trägern des christlichen Glaubens und der christlichen Cultur in Gallien zur Zeit der Römerherrschaft nimmt der berühmte Bischof Martin von Tours eine hervorragende Stellung ein. Um 319 nach Christo geboren und aus dem Militärstande hervorgegangen, erinnert er an die namentlich auch in der thebaischen Legion sich darstellende Bedeutung, die die christlichen Soldaten im römischen Heer am Rhein überhaupt für die erste Ausbreitung des Christenthums daselbst hatten. Noch als römischer Reiter verrichtete Martinus jenes bekannte Werk der Liebe, wodurch er am meisten berühmt und im Bilde gefeiert worden ist, indem er unter dem Thor von Amiens einem Bettler bei großer Kälte die Hälfte seines Reitermantels mitgab, mit welcher bekleidet die Legende ihm in der folgenden Nacht den Heiland erscheinen läßt. Er trat dann bald aus dem Heere aus und ward ein frommer Einsiedler. Später wider seinen Willen zum Bischof von Tours gewählt, setzte Martinus sein Eremitenleben noch fort und ward so der Hauptbegründer des christlichen Mönchthums in Gallien und Germanien. Er war denn auch sehr thätig zur Ausrottung des Heidenthums und Pflanzung des Christenthums, namentlich auf dem Lande, wo damals das Heidenthum, durch Kaiser Julian wieder befördert, noch vorherrschte. Gott der Herr half ihm da in aller Gefahr oft auf wunderbare Weise, wie denn auch die Legende von vielen Wundern zu erzählen weiß, die der Bischof Martinus selbst gethan haben soll. Sein Freund und Biograph Sulpitius Severus verherrlicht ihn sehr in solcher Weise, und der 200 Jahre später auch als Schriftsteller berühmte Bischof Gregor von Tours hat gar vier Bücher geschrieben über die Wunder, die an den Gebeinen des heil. Martinus nach seinem Tode geschehen sein sollen. Hohe Achtung flößt das freimuthvolle Verhalten des Heiligen von Tours den Kaisern gegenüber ein, die damals viel in Trier residirten, wo Martinus oft zu ihnen an's Hoflager kam. Er trat ihnen kühn entgegen, beson-

Digitized by Google

ders dem Kaiser Maximus, als derselbe die Secte der Priscillianer mit Feuer und Schwert verfolgen wollte, während Martinus nur die Waffen des Geistes und das Urtheil der kirchlichen Synode gegen sie angewandt zu sehen begehrte. Bald nach dem Tode des Bischofs um 400 nach Christo ward seine und seiner wunderthätigen Gebeine Verehrung in Gallien allgemein, und in Kurzem wurde Martinus auch der beliebteste Kirchenpatron am Rhein, dem viele Dome und Stiftskirchen namentlich zur fränkischen Zeit und nachher geweiht waren. Er gelangte dann auch zu der Stellung des beliebtesten und populärsten Volksheiligen in Deutschland, dessen Tag, der 11. November, bis heute noch der gebräuchlichste Zahlungstermin für Pächte u. s. w., und für Alt und Jung ein froher Festtag war und ist, welcher durch die weltberühmte St. Martinsgans und den neuen Wein, aber auch durch Martinshörnchen, St. Martinsfeuer u. s. w. gefeiert wird. Ueber Ursache und Bedeutung dieser alten Volksgebräuche in Deutschland und Holland machte der Redner zum Schluß nähere Mittheilungen.

Am 12. März fand für diesen Winter die letzte Versammlung des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken statt. Der Herr Gymnasialdirector Dr. Wulfert hielt den Vortrag über den Einfluß des Lateinischen auf die deutsche Sprache und Literatur. Er entwickelte zunächst die Bedeutung, die für unsere Väter, als sie aus ihren dunkeln Wäldern auf den Schauplatz der Geschichte traten um die alte Welt zu zerstören, die Berührung mit dem römischen Wesen und der lateinischen Sprache haben mußte. Dieselbe gewann dann namentlich, als die alten Deutschen zum Christenthum bekehrt wurden, als ausschließliche Kirchensprache den erheblichsten Einfluß auf die deutsche Sprache, wie sich das an einer Reihe von herübergenommenen Wörtern zur Bezeichnung kirchlicher oder mit der Kirche zusammenhängender Dinge und Begriffe zeigt, z. B. Altar von altare, Pfaffe von papa, Pfarrer oder Parrer von parochus u. s. w. In der mittelalterlichen Zeit, wo die gelehrte Bildung sich größtentheils in die Klosterzellen zurückzog, und im Leben eine Anzahl heller Sterne, wie ein Friedrich Barbarossa, eine Landgräfin Elisabeth von Thüringen, wunderbar durch die Nacht hervorleuchten, überwucherte das Lateinische so sehr, daß die gebildeten Deutschen sich schämten, in Prosa und Poesie anders als lateinisch zu schreiben. Auch die Sprache des gemeinen Lebens war tausendfach mit lateinischen Brocken versetzt. In den gelehrten Schulen war auch noch in späterer Zeit die lateinische Sprache die einzig erlaubte, und die deutsche selbst bei den Spielen der Knaben verpönt, womit eine ebenso unbeutsche Zuchtlosigkeit und Respectlosigkeit vor den Lehrern Hand in Hand ging. Im 17. und 18. Jahrhundert kam nun dazu der bald noch mächtiger werdende Einfluß des Französischen, der auch bei einem Manne, wie Friedrich der Große, so mächtig war, daß er von deutscher Sprache und Poesie sehr gering dachte, das Nibelungenlied ganz verachtete und nur einzelne Stücke deutscher Poesie, wie z. B. ein ihm auf besondere Weise zugekommenes Gedicht, von unserm pfälzischen Landsmann, dem Dichter Götz, namentlich wegen seiner schönen wohlklingenden Form anerkannte. Seinem Inhalte nach mußte freilich dieses Gedicht, welches der Redner als characteristisches Beispiel mittheilte, in mehrfacher Beziehung große Bedenken erregen. Uebrigens hat Friedrich der Große das baldige Erscheinen einer zukunftreichen klassischen deutschen Literatur richtig vorausgesehen und verkündet, was der Redner durch eine sehr interessante Stelle aus einer Schrift des Königs über deutsche Literatur belegte.

Kreuznach, im November 1868.

Der Sekretär des Vereins,

Huyssen.

Digitized by Google

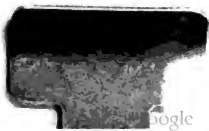
Digitized by Google

Aufgenommen und gezeichnet von P. Engelmann im Septbr. 1865.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


oogle